

*Predigt zum Mitnehmen, gehalten am Sonntag Invocavit
21.02.2021 in der St. Nikolai-Kirche Limmer.*

Von Oberkirchenrat Stefan El Karsheh

Der Predigttext für den heutigen Sonntag steht im Johannes-Evangelium, im dreizehnte Kapitel, es sind die Verse 21 bis 30 (Johannes 13,21-30)

Als Jesus das gesagt hatte, wurde er erregt im Geist und bezeugte und sprach: Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Einer unter euch wird mich verraten.

Da sahen sich die Jünger untereinander an, und ihnen wurde bange, von wem er wohl redete.

Es war aber einer unter seinen Jüngern, der zu Tische lag an der Brust Jesu, den hatte Jesus lieb. Dem winkte Simon Petrus, dass er fragen sollte, wer es wäre, von dem er redete. Da lehnte der sich an die Brust Jesu und fragte ihn: Herr, wer ist's? Jesus antwortete: Der ist's, dem ich den Bissen eintauche und gebe. Und er nahm den Bissen, tauchte ihn ein und gab ihn Judas, dem Sohn des Simon Iskariot.

Und nach dem Bissen fuhr der Satan in ihn. Da sprach Jesus zu ihm: Was du tust, das tue bald!

Niemand am Tisch aber wusste, wozu er ihm das sagte. Denn einige meinten, weil Judas den Beutel hatte, spräche Jesus zu ihm: Kaufe, was wir zum Fest nötig haben!, oder dass er den Armen etwas geben sollte. Als er nun den Bissen genommen hatte, ging er alsbald hinaus. Und es war Nacht.

Liebe Gemeinde,

„Und es war Nacht“. Welch düsterer Ausgang dieser Geschichte. Es ist die Geschichte des Judas Iskariot. Judas, bei diesem Namen hat man sofort ein Bild vor Augen, ein Gefühl im Bauch und eine Schublade, in die er passt: Judas Iskariot ist der Verräter, der für 30 Silbergroschen Jesus in der Nacht den Soldaten ausgeliefert hat und das mit einem „Judaskuss“. Judas ist das Sinnbild für den schlechten und ruchlosen Menschen. Eine Warnfigur, ein abschreckendes Beispiel, sein Selbstmord am Ende nur konsequent und gerecht, so meint man.

Gerecht? Hätte Jesus das auch so beurteilt? Hat er Judas als einer der 12 engsten Vertrauten nicht mehr zugetraut, ihn mit anderen Augen gesehen? Oder war er von Anfang an nur der Judas, der eines Tages den Verrat üben sollte, damit die Heilsgeschichte mit Tod, Kreuzigung und Auferstehung ihren Lauf nehmen konnte? Wenn Sie mich fragen: Ich glaube das nicht. Judas ist kein Instrument, das Jesus nur benutzt, damit alles so kommt, wie es kommen muss. In Judas steckte von Anfang an die Möglichkeit zu dieser Tat, das wusste auch Jesus sicher sehr genau. Doch allein die Unruhe, die Jesu Ankündigung seines Verrates unter den Zwölfen auslöst, zeigt doch, dass sich offenbar keiner von diesen engsten Freunden und Wegbegleitern sicher war. Bin ich es, Herr?

Und wir? Wie schätzen wir uns ein? Könnten wir solche Verräter sein? Halten wir uns überhaupt eines Verrates für fähig?

Ich muss an die tragische Figur eines kirchlichen Geschäftsführers denken, mit dem ich vor Jahren gemeinsam viel über die Unterstützung seiner Gemeinde nachgedacht habe. Wir haben Projekte entwickelt, um die Renovierung der Kirche zu finanzieren – aus Spenden und Fundraisingaktionen. Dann erfuhr ich aus dem blauen Himmel, dass er Geld veruntreut habe, Geld von der Diakonie. Ich war fassungslos. Wie konnte das sein? Ausgerechnet dieser engagierte, freundliche und hilfsbereite Mann. Das Bild von einem Judas wollte so gar nicht zu ihm passen. Es wurde viel über ihn gesprochen, aber ich habe ihn nicht selbst zu Gesicht bekommen. Und dann traf ich ihn im Supermarkt. Wir standen uns gegenüber – und was ich sah, hat mich sehr betroffen: Es war ein gebrochener Mann, der Glanz aus seinen Augen war erloschen. Das war kein Judas, das war ein von Trauer und Selbstvorwürfen gezeichneter Mensch. Ich fragte ohne Vorwurf, wie das alles denn nur habe passieren können? Und er sagte zu mir, er könne es selber nicht verstehen. Er wisse nicht, was da in ihn gefahren sei. Wir gaben uns die Hand, und danach sah ich ihn nie wieder. Ich hatte danach immer Sorge, er könne so enden wie Judas ...

Nach dieser Begegnung war mir klar, dass es nicht das große Böse ist, das uns in eine Judassituation bringen kann. Die Menschen, die in eine solche Situation des Verrats, des Betrugs oder einer anderen schlimmen Tat geraten, sind nicht unbedingt durch und durch böse. Das Böse ist banal, wie Hannah Arendt es in den 1940er Jahren formulierte. Arendt, die jüdische Philosophin, die ihre Wurzeln in Hannover-Linden hat, ist bei der Beobachtung der Nürnberger Prozesse an den Naziverbrechern zu diesem erschreckenden Schluss gekommen: Die Banalität des Bösen, wie sie es nannte. Es komme ganz alltäglich daher, vergrößere sich, bemächtige sich unser und führe schließlich unvermeidlich hinein in den Abgrund des Bösen. Niemand könne sich sicher sein, nicht auch vom Bösen erfasst und übermannt zu werden. War es das, was Judas passiert ist? Ist es das, wovon uns seine Geschichte warnen will?

Wir brauchen ein anderes Bild von Judas, um ihn besser zu verstehen. Wir müssen ihn anders und genauer ansehen, damit wir von ihm lernen und uns selbst schützen, nicht in dieselbe Falle zu treten wie er. Dazu passt auch der heutige Sonntag Invokavit, der Bildersturmsontag der Reformationsgeschichte: Vor ziemlich genau 500 Jahren kehrte Martin Luther von der Wartburg zurück nach Wittenberg. Über ein Jahr hatte er in einem unfreiwilligen Lockdown gesessen und die lange Zeit des Social distancings genutzt, die Bibel in ein verständliches Deutsch zu übersetzen, das auch die Bauern und Mägde verstehen würden. Doktor Martinus hörte aber nun, dass man in Wittenberg dazu überging, Bilder aus den Kirchen zu werfen. Das war Luther zu radikal. Er arbeitete gerade daran, die Bibel verständlich zu machen, sie bildlich vor Augen zu malen, und da wollten die Hitzköpfe in seinem Namen die Bilder aus der Kirche schmeißen? Das war zu viel. Diese Bilder waren nicht böse, sie waren die Bibel der Armen und der Kinder, der Ungebildeten und Analphabeten. Nicht die Bilder verstoßen gegen das Gebot, „du sollst dir kein Bild von Gott machen“, sondern wir, wenn wir glauben, dass wir Gott in unserer Tasche haben. Wenn wir glauben, von Gott alles Notwendige zu wissen. Oder meinen, Gott stünde immer auf unserer Seite und gäbe immer uns recht.

So gesehen, mahnt uns dieser Sonntag, auch unser Bild von Judas kritisch hinterfragen. Die alten Meister haben uns da eine Menge düsterer Gestalten geliefert. Aber sollten wir uns nicht von dem Gebot, uns kein Bild zu machen, nicht auch bei Menschen leiten lassen? Könnten wir es nicht auch so formulieren: Sei nicht vorschnell fertig mit einem Menschen! Habe Geduld und schau genauer hin. Gib auch dem, der dir Unrecht tut, eine zweite Chance. Sieh immer zweimal hin ... Was für eine Barmherzigkeit wäre das unter uns, wenn wir das Gebot so verstehen würden, statt immer gleich zu urteilen und in Schubladen zu stecken.

Aber wie sieht es aus, das andere Bild von Judas Iskariot? Vermutlich gehörte Judas zu einer radikalen Gruppe von römerfeindlichen Rebellen. Ihr Ziel war es, das Volk Israel von der Vormacht der Römer zu befreien. Als Judas Jesus kennenlernte und von ihm hörte, dass das Reich Gottes angebrochen sei, hatte er Hoffnung geschöpft. Und als er miterlebte, mit welcher Vollmacht dieser Jesus handelte, Kranke heilte, Tote zum Leben erweckte und Zöllner und Prostituierte zu sich einlud, hatte er keinen Zweifel mehr: Dieses Jesus war gekommen, um die Herrschaft Gottes zu bringen und die Macht der Römer abzuschütteln. Doch so hatte Jesus das nie gemeint. Seine Worte waren nicht auf Israel allein bezogen, sie galten der ganzen Welt und allen Zeiten: Das Reich Gottes sei angebrochen, sei mitten unter uns, um am Ende aller Zeit diese Welt zu sich zu holen. Doch eine Rebellion, ein Umsturz, wie Judas ihn erwartet hatte, sollte es nicht werden. Schon gar nicht mit Gewalt, das war nun gar nicht Gottes Sprache. Judas hat das nicht verstanden, und er wurde immer enttäuschter und frustrierter, bis er sich zu dem fatalen Schritt entschloss, Jesus unter Druck zu setzen: Er gab wichtige Informationen weiter, die ausreichten, Jesus festnehmen zu lassen. Judas glaubte, dass Jesus nun endlich seine göttliche Macht ausspielen und dem Spuk ein Ende setzen würde. Als all das nicht geschah, und Jesus am Kreuz endete, wo man ihn spöttisch aufforderte, sich selbst und anderen zu helfen, da wurde Judas klar, dass sein Plan gescheitert war. Ob er verstanden hat, was der Plan Gottes war, das wissen wir nicht. Tragischer Weise nahm sich Judas das Leben, bevor es am dritten Tage Ostern wurde.

Mich macht dieses andere Bild von Judas demütig. Was auf den ersten Blick aussah, wie eine klare Sache: Judas, der Verräter par excellence, an dem es nichts zu entdecken und nichts wirklich zu lernen gibt, weil er so abgrundtief böse ist, wie ich es hoffentlich nie sein werde. Es mag sein, dass ich nie die tragische Lage kommen werde, ein Verräter zu sein. Wobei sich das jeder und jede natürlich fragen sollte: Was oder wen habe ich in meinem Leben schon verraten? Ich habe darüber in Vorbereitung auf heute lange nachgedacht. Dabei hat mich nicht ein bestimmter Vorfall umgetrieben, sondern eine andere Frage: Wo habe ich eigentlich meine Ideale verraten? Wo habe ich meine Visionen und guten Intentionen auf der Strecke gelassen? Ich merke, dass meine Gedanken hier noch lange nicht fertig sind, aber ich spüre, dass ich hier noch vor einer ziemlichen Aufgabe stehe.

Doch die Tragik an Judas geht noch tiefer: Es ist nicht seine Bosheit, die ihn fehlleitete, es war, dass er sein Bild von Jesus nicht loslassen konnte, dass er nicht verstanden hat, was Gott mit Jesus eigentlich sagen wollte. Und ehrlich gesagt, glaube ich, dass wir mit unseren Vorstellungen, die wir uns von Gott machen, auch oft in die Irre gehen: Gott muss doch einem Präsidenten, der unschuldige Kritiker wegsperren lässt, das Handwerk legen? Gott muss doch die unheilbar erkrankte Freundin wieder gesund machen? Gott kann doch nicht zulassen, dass in den Flüchtlingslagern Familien und Kinder unter menschenunwürdigen Umständen leben? Gott muss doch etwas gegen Corona tun? Gott muss doch den sexuellen Missbrauch in seiner Kirche aufhalten? Gott muss doch ... so fangen viele unsere Bilder, die wir uns von Gott machen, an. Und weil sich diese Bilder nicht mit der Wirklichkeit decken, kehren sich viele Menschen von Gott ab, weil sie enttäuscht sind, dass Gott all das nicht tut. Und viele glauben gar nicht mehr an Gott, weil ein Gott das doch können muss. Ein Gott, der die Weltprobleme einfach so weiterlaufen lässt, ist doch kein Gott?

Judas hätte ich gewünscht, dass er sich mit seinen Fragen direkt Jesus zugewendet hätte. Hätte er doch mit ihm über seine Erwartungen und Hoffnungen gesprochen. Vielleicht hätte ihn das gerettet, vielleicht hätte er verstanden, wie der Weg Gottes mit dieser Welt aussieht.

Und wir? Sprechen wir mit Gott? Stellen wir ihm unsere Fragen? Beten wir, hören wir auf ihn?

Wir haben unsere Vorstellung von Gott, wie er sein sollte, was er tun müsste. Doch was er uns sagt ist: „Ich wohne mitten unter euch. Ich bin mit meiner Geistkraft immer noch da und ich weiche nicht von euch!“ Gott steht uns in der Coronakrise bei. Ich habe das in den Momenten gespürt, als es bei

uns Zuhause im Lockdown drunter und drüber ging, meine Geduldsfäden gerissen sind: Wenn ich es da schaffte, für einen Augenblick meine Augen zu schließen und Gott zu bitten, uns zu helfen, uns Geduld und Liebe füreinander zu geben, dann war diese Kraft plötzlich da. Oder als Freunde uns in der Silvesternacht ihre Probleme anvertrauten - und dann klar war, dass wir das nicht nur für uns behalten, sondern es in Gottes Hände legen würden, da spürten wir etwas von dieser Hoffnung. Oder als ich versuchte, in der langen Zeit der Pandemie Gründe für Dankbarkeit zu finden – Dank für die Zeit mit den Kindern im Frühling, Dank für den lange nicht gesehenen und gefühlten Schnee, Dank für die Gesundheitsversorgung in Hannover, Dank für die Freunde und die Familie ... da spürte ich, dass dieser Dank nicht an der Zimmerdecke hängenblieb und dass mich diese Dankbarkeit zuversichtlicher stimmte.

Es geht im Grunde darum: Mich mit Gott in Verbindung bringen, mich, mein ganzes Leben, meine Hochs und Tiefs, meine Leiden und Freuden, all das mit Gott zu verbinden. So bin ich im Kontakt und bleibe zuversichtlich, ich bekomme die Kraft, Dinge auszuhalten, wie die schlimmen Zumutungen der Pandemie – und ich habe die Kraft, Dinge zu verändern, wie Judas es wollte: Die Welt gerechter machen, das Klima mitzuretten für mich und meine Kinder – aber nie mit Gewalt, nie mit Druck und nie oder Verbindung zu Gott. Sondern mit Engagement, Liebe und Gottvertrauen. Amen.



Damit wir in Verbindung bleiben:

<https://www.nikolai-limmer.de/>

<https://limmer-ewig.wir-e.de/gemeinsam>

Und jeden Sonntag Gottesdienst – eine Predigt, ein gutes Wort zum Mit-nach-Hause-Nehmen und Lesen. Und immer ein offenes Ohr – wir freuen uns, von Ihnen zu hören!

Ihre Pastorin Dr. Rebekka Brouwer